

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 20

Artikel: Das indische Wagenfest : [siehe Fortsetzung Seite 159]
Autor: Anghiotri Pundit, B.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den den Menschen in den Mittelpunkt des Seins und Geschehens stellte. Er lehrte die Ehrfurcht vor dem Menschen, dessen Wesen ihm einziges und tiefstes Problem dünkte. Gott, Himmel und dergleichen Phantome für Kinder, gehörten nicht in den Kreis seiner Betrachtungen. Er bekannte sich offen zur Gottlosigkeit ohne jeden Vorbehalt, zu einer Gottlosigkeit, die Max Scheler als postulatorischen «Atheismus des Ernstes und der Verantwortung» bezeichnet. Wer sich dieser bewusst und von ihnen durchdrungen ist, für den sind kirchliche Dogmen und göttliche Gebote überflüssig. Er trägt die Gebote höchster menschlicher Ethik in sich, froh der Last und wenn sie auch noch so schwer ist und gibt sich nicht dazu her, mit «altehrwürdigen» Götzen faule Kompromisse zu schliessen, um sich die bis aufs äusserste gesteigerte Verantwortlichkeit aus Bequemlichkeitsprinzipien zu vermindern und zu verringern. Es ist gewiss bequemer, Religionen und Götter für sich «denken» und handeln zu lassen, einen Teil der Verantwortungsschwere (bisweilen auch die ganze) auf sie zu laden, und damit manch untermenschliches Tun, wie Hass, Massenmord (Krieg ist nichts anderes) und dergleichen zu rechtfertigen und gutzuheissen. Wer von hoher sittlicher Verantwortung getragen ist, wird das schwerlich mitgehen können. Der Sittlich-Mündige bedarf keiner über ihn sich erhebenden, betenden und bittenden Fürsprecherin; er bedarf auch keines Gottes. Die Gott zugestandenen Prädikate sind in ihm selbst. «Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich es aus, kein Gott zu sein; also gibt es keine Götter.»

Was diesen grossen Denker erst wahrhaft gross macht, ist sein unerschrockener Bekennermut, sein Eifer, dem Bekannten gemäss zu leben. Er hat die Einheit und Einheitlichkeit europäischer Kultur erkannt, war selbst einer der wenigen «guten Europäer», dessen Lehre Keime einer neuen, europäischen Geistesströmung tragen. War er zeitlebens einsam geblieben, seine Lehre findet immer grössere Gefolgschaft. Es wachsen die Scharen derer, die Erde und Diesseits ganz in Besitz nehmen und das *Leben* darauf, das eigene und das des Nächsten, als das höchste Menschengut erkennen.

Das indische Wagenfest.

Von B. A. Agnihotri Pundit aus Agra.

«Das All war in Finsternis gehüllt, unerkennbar, nicht unterscheidbar; da war Rudra, der barmherzige, erhabene Welterschöpfer. Der Hochheilige, indem er sich selbst aus sich selbst dachte, schuf zuerst das Dasein und dann das Bewusstsein, heisst es im 2. Kapitel des Shiva-Purāna; eines indischen Religionswerkes, das sich mit der Verehrung und Betrachtung Shivas befasst, wie andere Purānas mit der anderer Gottheiten.

in der sozialistischen Bewegung tätig. Ein Zeichen der Zeit, meint die Kirche. Ganz richtig. Ein Zeichen der Zeit. Wenn es religiöse Sozialisten gibt, warum sollte es nicht auch sozialistische Renegaten geben? Eines ist sicher: der nicht atheistisch orientierte Sozialismus landet eines schönen Tages beim Altar. Angeblich waren beide Renegaten erst Protestant und sind nun als katholische Priester tätig. Ja, liebe Kirche! Ist das nicht Gesinnungslumperei? Als im Januar dieses Jahres ein ehemaliger katholischer Priester sich den Schweizern als Freidenker vorstellte, schrieb die ganze schwarze Presse, er sei ein Gesinnungslump usw. Jetzt haben wir den umgekehrten Fall. Da schreibt man: Zeichen der Zeit! Wir verstehen das so: auch für den Sozialismus wird allmählich die Schicksalsstunde schlagen: entweder Diesseits- oder Jenseitsorientierung, aber in letzterem Falle hört der Sozialismus auf, eine Bewegung der Entrechteten und Unterdrückten dieser Erde zu sein, denn dann hat er sich ans Bibelwort zu klammern: Selig sind, die Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich.

Ein interessanter Fund.

Dr. Mingana von der Bibliothek zu Manchester in England hat unter alten Handschriften einen interessanten Fund gemacht. Er entdeckte eine Kopie aus dem Jahre 2060 griechischer Zeitrechnung, d. i. aus dem Jahre 1749 unserer Zeitrechnung, deren Original auf das Jahr 750 n. Chr. zurückweist und eine Niederschrift eines Johannesevangeliums darstellt. Die Niederschrift beginnt mit den Worten: «Das heilige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nach der

Dieses kleine Zitat erinnert fürs erste an den biblischen Schöpfungsbericht, fürs andere zeigt es gleich den grossen Unterschied zwischen den kindisch-naiven, grobsinnlichen Vorstellung der Bibel und dem philosophisch-abstrakten Denken der indischen Konkurrenz. Gott schuf sich, indem er sich dachte: «Ich denke, also bin ich», diesen ein ganzes Jahrhundert aufrüttelnden und die gesamte abendländische Philosophie erst begründenden Satz prägte im Abendlande erst wieder der kühne René Descartes (1596–1650), worauf er vor der Kirche floh.

Das Erste, was «geschaffen» wird, ist nach unseren viel älteren Religionsschriften «Dasein» und «Bewusstsein» (Intellekt): also keine Wesenheiten, sondern wiederum philosophische Begriffe, die kein Gegensatz wie «Himmel und Erde» (in der Bibel) sind, sondern eigentlich zusammen gehören. Allerdings behaupten die indischen Priester, das Dasein existiere bloss im Bewusstsein, während der moderne Monismus umgekehrt sieht und den Intellekt an die Materie haftet.

Diese Einheit besteht auch zwischen den drei Göttern, denen ihre Verehrer und die sie besingenden Religionsschriften gesondert die Welterschöpfung zuschreiben. In unserem Zitat war Shiva der Demiurg (Weltenbaumeister); andere Prānas wieder nennen Brahmā oder Vischnu, doch heisst es im Kriyāyogasāra über diese scheinbare Meinungsverschiedenheit: «Einige preisen den Brahmā, andere den Vischnu oder Shiva, aber der dreieinige Vischnu ist es, der schafft, erhält und zerstört, darum dürfen die Frommen zwischen diesen Drei keinen Unterschied machen».

Sie bilden den sogenannten «Trimūrti», die Dreieinigkeit. Auch die Inder dürfen Brahmā, Vischnu und Shiva nicht als drei verschiedene Gottheiten ansehen, sondern als Einheit, die sich in drei verschiedenen Eigenschaften, Formen und Erscheinungen manifestiert: Brahmā als den Erschaffer, Vischnu als den Erhalter und Shiva als den Zerstörer. Auch aus dem Zerstörten entsteht wieder neues Leben, das in den Kreislauf des Daseins eintritt, denn nach unserer Ansicht gibt es kein Auslösen mit dem Tode. Ebenso wie die verwelkte, abgestorbene Pflanze im nächsten Lenz wieder neu erstet, so muss auch jedes Lebewesen, ob Mensch, ob Tier, in einem bald mehr, bald weniger sichtbaren Daseins-Kreislauf sich vervollkommen.

Wollten wir die Parallele weiterspinnen, dann könnte man Brahmā wohl mit Gott-Vater vergleichen, wie auch das Padma-Purāna (Kap. 40, Vers 8) ihn als den «Urvater» bezeichnet. Er hat nicht viele Tempel, denn der gewöhnliche Sterbliche hat wenig Beziehungen zu diesem weltenfernen, thronenden Brahmā, den die spätere Philosophie unseres Landes (Vedānta) als die Weltenseele bezeichnete.

Predigt Johannes des Jüngeren . . . » und schliesst mit den Worten: «Endigt die Niederschrift des heiligen Evangeliums nach der Predigt des Johannes, der in griechischer Sprache in Bithynia redete.» Damit wäre der alten Diskussion bald ein Ende gesetzt, die sich immer darüber streitet, ob Ephesus oder Patmos der Ort der Niederschrift des vierten Evangelium gewesen sei. Wenn Bithynia der Abfassungsort gewesen ist, dann war es auch nicht der Apostel Johannes, der uns dieses vierte Evangelium geschrieben hat, sondern eben ein anderer Johannes; und wir sind wieder einmal belehrt worden, dass die Religionen nur mit Hypothesen uns füttern.

Literatur.

Freidenkergeschichten aus der Weltliteratur. Ausgewählt und herausgegeben mit einer Einleitung: «Die Freidenkerwelt in der Literaturgeschichte» von Dr. Rudolf Franz. 313 Seiten, holzfreies Papier, in Ganzleinen Mk. 4.50. Erschienen bei «Der Freidenker», Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 29, Gneisenaustr. 41.

Bei der grossen Bedeutung und Ausdehnung der Freidenkerbewegung wird jeden ihrer Anhänger sicher die Frage besonders interessieren, wie sich der Gedanke des Freidenkertums auf dem so gewaltigen Gebiete der schönen Literatur bisher eigentlich ausgewirkt hat. Wer in Gedanken beispielsweise die erzählende Literatur an sich vorbeiziehen lässt, wird mit Befremden feststellen müssen, dass die Zahl der Romane, Novellen usw., in denen der Gedanke des Frei-

Die volkstümlichen, massennahen Gottheiten sind dagegen Vischnu und Shiva; vor allem jener, dessen Name schon den «Liebenden» bezeichnet. Seine Tempel sind hell und freundlich, ja sogar prunkvoll; sie widerhallen vom Klang der Musik und dem Reigen schöner Tempeldirnen. Die Götterstatue selbst zeigt einen schönen Jüngling, der inmitten junger Hirtinnen die Flöte bläst und das Idyll «Gītāgovinda», das als Mysterienspiel im Frühling aufgeführt wird (wie etwa die düsteren Todeszenen Jesu in Oberammergau), besingt sein Lieben und Schäkern unter einfachem Volk.

Dennoch ist Vischnu stets, wenn das Böse Gewalt über die Welt bekam, in verschiedenen Gestalten auf Erden gekommen, um es zu bekämpfen; am bekanntesten sind seine Geburten als Krischna und als Held Rāma (besungen im Rāmāyana, dem zweiten grossen Nationalepos unseres Volkes).

Erst aus der indischen Auffassung heraus kann man viele Stellen des neuen Testaments begreifen, wo Jesus davon spricht, dass der «Vater» im Menschen selbst ist: nämlich Brah-mā als Allseele. Die europäischen Gelehrten hören es natürlich nicht gerne, wenn man ihrer Bibel Plagiat von «wildem», heidnischen Völkern vorwirft.

Erwähnen wir noch den düsteren Shiva (das «Sh» ist weicher zu sprechen als das «sch»): er ist das Gegenteil des freundlichen Vischnu. Seine Tempel sind kahl, seine Statuen zeigen einen in Nachdenken versunkenen, gereiften Mann, nackt oder im Büssergewande, mit einer Schlange um den Hals, den Leib mit Asche verschmiert. Als das Weltenmeer gequirlt wurde — woraus dann schöne Dinge, wie die Göttin der Schönheit, entstanden — sonderte sich so viel Gift ab, dass die ganze Welt bedroht war. Da trank der mächtige Shiva das ganze Gift in sich, wovon er noch jetzt einen blauen Hals hat.

Auch er tut etwas fürs Heil der Welt, aber er ist dem frohen Treiben abhold, liebt die Einsamkeit, die religiöse Beschaulichkeit und ist daher auch nur solchen Leuten zugänglich, die sich vom «irdischen Tand» abwenden und bloss dem Gotte leben wollen. Er ist daher die Gottheit der Yogis und Fakire.

Diese beiden Volksgötter haben die meisten Anhänger im Lande, welche sich Shivaiten und Vischnuiten (oder Vaischavas) benennen und sich voneinander schon äusserlich durch gewisse Stirnmale unterscheiden.

Eine Besonderheit ist das Jaghannātha-Fest («J» ist wie «dsch» zu sprechen) in Puri, etwa 100 km von Kalkutta. Der dortige Tempel ist im ganzen Lande berühmt und viele Festlichkeiten werden dort zu Ehren des Jaghannāta, einer Form des Vischnu, fortwährend abgehalten; die grösste und berühmteste aber ist das Wagenfest oder eben das eigentliche Jaghannāthafest. Es wird im Hochsommer, also etwa Juni-Juli gefeiert.

So ist Mitte Juni im Japan in der Stadt Kyōtō das Gion-Tempelfest, wobei halb nackte, schweisstriefende Männer ungeheure Festwagen in der Prozession ziehen. Ebenso ist es in Puri: 80,000—100,000 Menschen ziehen an ungeheuren, viele hundert Meter langen, dicken Seilen Wagen, auf denen die Priester musizieren. Dann tun sogar die Reichen etwas für ihr Seelenheil, indem sie Wasser ausschenken lassen und Männer aufnehmen, die stets Kühlung zu fächeln haben.

Der Anblick dieser Heiligen Prozession wirkt auf die Menge so fanatisierend, dass sich viele unter die Räder des heiligen Wagens werfen, weil sie meinen, dann schritte Gott selbst über sie weg und trüge ihre Seele am sichersten ins Paradies. Und wenn heute auch Volkssamariter und Ordner bemüht sind, diesen garnicht im Interesse der herrschenden Kasten stehenden Selbstmord zu verhindern, so kommt der Massentod doch jedesmal auf seine Rechnung: unter diesen aus allen Windrichtungen, aus allen Schichten in Staub und Schmutz hergepilgerten Massen bricht jedesmal die Cholera aus und rafft viele dahin. Das ist so gewiss, dass kein Jaghannāthpilger von Hause geht, ohne seine Sachen zu bestellen und das Testament zu machen. Immerhin hält man den Tod bei dieser Gelegenheit und an diesem Orte für verdientlich und so wird diese Gefahr hier wohl bleiben, solange der religiöse Wahn herrschen wird.

Die Armen, die sich eine weite Reise nicht leisten können, laufen oft monatelang zu Fuss; dann gibt es aber noch Selbstquäler, die für den Weg gar Jahre brauchen, weil sie ihn mit ihrem eigenen Körper ausmessen!

Nur eine schöne Seite hat das Jaghannāthafest: bei dieser Gelegenheit herrscht volle Gleichheit aller Kasten und Klassen, wie es bei den alten Römern während der Saturnalien war.

Während des ganzen Jahres muss sich jeder Kastenangehörigen peinlichst hüten, an einen Menschen tieferer Kaste anzustossen, geschweige mit ihm zusammen zu essen: er würde sofort aus der Kaste ausgestossen werden und nicht jeder hat so viel Zeit und Geld, um alle diese Pilgerungen und Selbstopfer darzubringen, die nötig sind, um diesen Makel wieder auszulöschen, der natürlich ein Glanzgeschäft für die Priester ist.

Während des Jaghannāthafestes jedoch kommen alle, arm und reich, zur Ausspeisung des Tempels: auf einem Palmblatt — nicht einmal Geschirr darf man haben — bekommt jeder Reis und Curry (sprich Karri, eine scharfe Nationalspeise). Arm und Reich, Hoch und Nieder, alle demütigen sich vor dem Priester und den indischen Proleten gibt dies wieder genug Befriedigung und Gleichwertigkeitsgefühl, dass er vermeint,

(Siehe Fortsetzung Seite 159.)

denkertums verfochten wird, äusserst gering ist. Auf jeden Fall ist sie bei weitem geringer als die Zahl derjenigen Dichterwerke, in denen die Religion, die Frömmigkeit, der Glaube an das «Uebersinnliche» entweder geradezu verherrlicht oder doch mindestens als etwas Selbstverständliches dargestellt werden.

Unzweifelhaft bedeutet dieser Tatbestand für die Freidenkerbewegung ein Manko und eine Gefahr; denn nicht die direkte Propaganda durch aufklärende, wissenschaftliche Literatur geht am meisten in die Breite und Tiefe, sondern gerade die künstlerische Propaganda, die Dichtung. Die Dichtung wendet sich an und für sich schon an weit grössere Massen als die Wissenschaft, und sie wirkt ausserdem deswegen viel überzeugender, weil sie ihre Tendenz — mag diese nun gewollt oder ungewollt sein — in anschaulichen Vorgängen verbirgt. So vollzieht sich in dem Leser unbemerkt eine Beeinflussung, für deren verhängnisvolle Macht wir nur die sogenannten biblischen Geschichten als Beispiel anzuführen brauchen, von deren Einwirkungen ungezählte Menschen sich ihr ganzes Leben lang nicht mehr frei machen können.

Deshalb schien es an der Zeit, endlich einmal eine Generalmusterung der Weltliteratur zu veranstalten, das Gut zu sichten, das sich hier angehäuft hat, und alles das zu sammeln, was den Zielen des Freidenkertums förderlich ist.

Die «Freidenkergeschichten aus der Weltliteratur», von denen der Verlag hier einen ersten Band vorlegt — weitere sollen folgen —, vereinigen eine Reihe der berühmtesten Erzähler aus dem Ende des neunzehnten und dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, aus-

gewählt und eingeleitet von Rudolf Franz. Seine Einleitung «Die Freidenkerwelt in der Literaturgeschichte» untersucht die Ursachen für die oben erwähnte Seltenheit des freidenkerischen Motivs in der erzählenden Literatur und kennzeichnet in grossen Zügen das Auftreten dieses Motivs, soweit es dennoch erfolgte. Für die Bedeutung der in diesem ersten Bande vereinigten Erzählungen sprechen schon die Namen ihrer Verfasser: Zola, Maupassant, Tolstoi, Tschechow, Strindberg, Andersen Nexö, Anzengruber. Ihre 16 Geschichten gehören zu den Meisterwerken der Erzählungskunst und bieten, darüber hinaus, dem Freidenker-Leser in überaus mannigfaltiger Gestaltung jene Probleme, die ihn am meisten bewegen. Die Motive der Frömmigkeit und des Atheismus in ihren zahlreichen Abstufungen sind hier bald ernst, bald heiter, bald tragisch erschütternd, bald bitter satirisch, aber immer mit der Unbefangenheit des grossen Dichters abgewandelt. Dem Leser dieser Meisterstücke erwächst der doppelte Genuss an der spannenden, hinreissenden Form und an der zum Nachdenken, ja gleichsam zum Weiterdichten reizenden Problemstellung. Es versteht sich von selbst, dass alle diese Erzählungen, auch wenn sie es dem Leser überlassen, die Schlussfolgerungen selber zu ziehen, immer wieder hinauslaufen auf den Zweifel an den Lehren der Kirche, auf die Ablehnung des «Uebersinnlichen» und auf die Freiheit des Denkens.

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem „Freidenker“ schon einen neuen Abonnenten gewonnen?

dass nicht das Geld, sondern bloss die Frömmigkeit und Ergebenheit das Glück ausmache.

Es ist eine ausgezeichnet psychologische Komödie, die den Massen da aufgespielt wird. Und europäische Zeitungsberichte, die aus dem Aufflackern politischer Streiks in grossen Küstenstädten auf ein Erwachen des indischen Proletariats schliessen möchten, verkennen die Gebundenheit der weitaus grösseren Massen in Innern des Landes, ihre Gebundenheit an solchen religiösen Firlefanz und seine Augenauswischereien, mit denen man sie noch Jahrzehnte bei der Stange halten wird.

Ein Besuch im Ernst Haeckel-Archiv in Jena.

Wer als moderner Heide das schöne Thüringerland durchfährt, kommt aus den Ueberraschungen nicht heraus. Freilich ist es nicht die extrem faschistische Gegenwart, die uns so freudig überrascht, wohl aber sind es die ehrwürdigen Zeugen einer noch etwas freieren Vergangenheit. Die Stätten, an denen Männer wie Luther, Goethe, Schiller, Herder und Wieland gearbeitet haben, werden ihm mächtigen Eindruck hinterlassen — dann vor allem aber das Haeckel-Archiv in Jena. Wer von den Gesinnungsfreunden nach Jena kommt, sollte auf keinen Fall die Wallfahrt zur Villa Medusa unterlassen. Sie ist nicht schwer zu finden. Einige Minuten vom Bahnhof entfernt lesen wir an einer der schönsten Parkstrassen den Namen «Ernst Haeckel-Strasse». Eine Tafel verweist auch auf das nahe Archiv. Es liegt schön am Abhang, unter Bäumen verborgen.

In den untern Räumen befindet sich das eigentliche Museum. Die Aufstellung ist wirksam und geschickt. Schon im Gang wird uns klar, dass wir geweihten Boden betreten. Da stehen lebensgross die Bilder dreier Männer, die gerade uns Atheisten das Herz schneller schlagen lassen: Darwin, Goethe, Haeckel. Die Räume selbst bieten lauter freudige Ueberraschungen, es ist ganz unmöglich, die Reichtümer alle aufzuzählen. Die Vitrinen enthalten Briefe und Manuskripte von Haeckels Hand, sie enthalten Gegenstände seines persönlichen Gebrauchs, ferner Zuschriften an Haeckel aus aller Herren Länder, Zuschriften auch von ganz bedeutenden Philosophen und Forschern, die alle dem tapfern Bahnbrecher Dank und Anerkennung aussprechen. Unvergesslich bleibt mir der Brief Nansens an Haeckel. Da stehen auch die berühmten und berühmten «Welträtsel», die fast in alle Sprachen der Welt übersetzt worden sind; so sehen wir auch eine chinesische Ausgabe der «Welträtsel» dort stehen. In einer trefflichen Zusammenstellung kommt auch der Humor zum Wort. Wir sehen, wie Haeckel als der leibhaftige Gott-sei-bei-uns durch die Witzblätter der damaligen Zeit zieht. Und dicht daneben kommen die getroffenen Feinde zum Wort. Da knirscht die Wut, und da lodert der Hass. Hier gibt es Zuschriften an den «Ober Satanas Haeckel in Jena»; der Hass geht sogar so weit, Haeckels Mutter, die denkbar bravste und frommste Frau, zu beleidigen. Und über dem allem immer wieder Haeckels Bild — das edle Antlitz verklärt und gütig verzeihend, ein Bild packender männlicher Schönheit auch noch im hohen Alter. All' der christliche Schmutz vermag den Strahlenglanz seiner Augen nicht zu brechen, kommt an ihn gar nicht heran. Und ein Kapitel ist da gar nicht auszuschöpfen: Haeckel als Künstler! Was da an Aquarellen und Oelbildern aus Haeckels Hand hängt, würde jeder Kunstausstellung zur grossen Zierde reichen. Und nach einer freundlichen Mitteilung des Archivverwalters, Herrn Prof. Schmidt, ist das alles nur ein kleiner Teil dessen, was Haeckel an wertvollem Kunstgut zurückgelassen hat.

In angeregter Unterhaltung mit Herrn Prof. Schmidt wurde dann noch die gegenwärtige Lage des atheistischen Gedankens in Deutschland besprochen. Wir fanden uns in der gemeinsamen Feststellung, dass die Zeit der härtesten und schärfsten kulturellen Reaktion — Nationalsozialismus! — offenbar erst noch bevorstehe, dass aber unser Gedanke auch diesen politischen Wettersturz wie andere auch überstehen und machtvoll wieder sich durchsetzen werde.

H.

Verschiedenes.

Aufregung in Bern. Unser Sekretär Krenn scheint mit seinem Referat: «Die Kirche eine europäische Gefahr» in ein Wespennest gestochen zu haben. Das «Berner Tagblatt» und die «Berner Woche» können sich nicht beruhigen, ein Anonymus Hotta fing sogar zu dichten an. Sein Poem lautet:

«... Kurzum, «es sauset» ringsherum,
Sogar Herr Krenn enthüllt,
Zertritt die Schlange «Religion»
Vom «Freien Geist» erfüllt.
Der «Geist» fällt bei Herrn Krenn zumal
Wohl garnicht ins Gewicht,
Doch «Milch der frommen Denkungsart»
Verzapft er sicher nicht.»

Arme Leser der «Berner Woche», die solch eine Kost verdauen müssen. Doch warten wir ab, die Zukunft wird so manches klären.

Die katholische Kirche in Wien. Auf dem Redaktionstisch liegt ein gelber Zettel: «Erste Hausmission in Wien, vom 28. September bis 9. November»; ausgerechnet bis zum Wahltag Oesterreichs. Acht katholische Ordenspriester besuchen in diesen Wochen alle Familien und laden sie zum Kirchenbesuch ein. Zur Kontrolle geben diese Geistlichen Teilnehmerkarten ab, welche von den Frommen beim Kirchenbesuch abgegeben werden müssen. Man kann auf das Ende dieser Mission gespannt sein!

Aus der Freidenkerbewegung.

Internationaler Kongress. Am 16. November tagt in Brüssel der Kongress der Fédération Internationale des Sociétés de Libre Pensée unter dem Vorsitze ihres bewährten Präsidenten Dr. Terwagne. Wir werden nach dem Kongress einen genauen Bericht über die Verhandlungen bringen.

Huber-Tournee. Vom 16. bis 23. Oktober referierte Frau Erna Huber aus München in all unsern Ortsgruppen. Der Besuch der Vorträge liess manchmal viel zu wünschen übrig, um so mehr, als die Referate selber allerorts grosse Zustimmung und lobende Anerkennung gefunden haben. Wir kommen in der nächsten Nummer ausführlich auf die Versammlung zu sprechen.

Neue Kämpfer in Sofia. Laut einer Kartennachricht hat sich in Sofia eine Freidenkergruppe gebildet. Wir beglückwünschen die neuen Kämpfer im Südosten Europas.

Ortsgruppen.

BASEL. Mittwoch, den 5. November, findet in der Burgvogtei eine grosse Versammlung statt, in der Sekretär Krenn über das Thema «Gott im Lichte der Vernunft» sprechen wird. Die Mitgliederversammlungen im November und Dezember fallen aus.

BERN. — *Programm für den Monat November:*

1. November: Freie Zusammenkunft.
8. November: Nachmittags 14.30 Uhr: Ethik, I. Stufe; 15.30 Uhr: Ethik, II. Stufe; 20 Uhr: Mitgliederversammlung, anschliessend Diskussionsvortrag von Anton Krenn über «Kritik der Gottesbeweise».
15. November: Freie Zusammenkunft.
22. November: Nachmittags 14.30 Uhr: Ethik, I. Stufe; 15.30 Uhr: Ethik, II. Stufe; 20 Uhr: Fortsetzung des Diskussionsvortrages von Anton Krenn über «Kritik der Gottesbeweise».
29. November: Diskussionsabend mit Referat von Gesinnungsfreund W. Schiess über «Philosophie und Wirklichkeit».
1. Dezember: Vortrag von Prof. Hartwig aus Wien über: «Die Christenverfolgungen in Sowjetrussland» im Hotel National.

ZÜRICH. Freie Zusammenkünfte jeden Samstag 20¼ Uhr im «Augustiner», 2. Stock, Augustinergasse. Tramhaltestelle Augustinergasse. Vorträge, Vorlesungen, Diskussionen. Interessenten willkommen. Die Darbietungen werden jeweils im Samstag Tagblatt in der Rubrik «Vereine» unter dem Stichwort «Freidenker» angekündigt.

Briefkasten.

Zürich. Nansens Biographie findet von der nächsten Nummer an wieder ihre Fortsetzung. Wir wollen in unserem Blatte dem grossen Freidenker ein ehrendes Denkmal setzen.

Mäzen. Wenn wir die heimlichen Schätze der katholischen Kirche oder die guten Beziehungen der evangelischen Konfessionen hätten, dann könnten wir in der Schweiz ganz anders arbeiten. Unser Goldonkel ist noch nicht geboren. Zum grössten Glück haben wir opferwillige Mitglieder. Also Geduld, Ihre Pläne werden auch noch verwirklicht werden!